

# Häusliche Gewalt und Tötung des Intimpartners

## Konferenz vom 25. – 26. September in Frankfurt

Unter der Leitung von Isabel Wondrak und Dr. Jens Hoffmann vom Fortbildungsinstitut für Psychologie und Sicherheit fand die Konferenz „Häusliche Gewalt und Tötung des Intimpartners“, in Frankfurt statt. Die Veranstalter legten großen Wert auf eine interdisziplinäre Zusammensetzung der ReferentInnen. Gleichzeitig ist es ihnen gelungen, hochqualifizierte RednerInnen zu engagieren. So waren die zwei Tage eng gedrängt mit Vorträgen, die abwechselnd soziologische, psychologische oder rechtliche Aspekte des Themas herausstellten. Sehr gut war auch die Verbindung von zum Teil sehr praxisnahen Vorträgen und Ergebnissen aus wissenschaftlichen Begleitforschungen.

Einleitend hörten wir eine Zusammenfassung über die Hintergründe häuslicher Gewalt und die damit einhergehenden Belastungen für die Betroffenen (Vorträge von Prof. Dr. Barbara Kavemann und Prof. Dr. Cornelia Helfferich). Hierbei ging es z.B. um einen sensiblen Umgang mit Sprache oder dem Zuweisen von Eigenschaften gegenüber den Betroffenen. Frauen, die Gewalt erleben, sind nicht einfach nur „arme, wehrlose und willensschwache Opfer“, sie haben auch Stärken und Fähigkeiten, die es ihnen ermöglichen, ihre Situation aktiv zu verändern. Das Täter-Opfer-Bild hat sich verändert: In der Familie ausgeübte Gewalt wird zum öffentlichen Thema gemacht und erhält einen strafrechtlichen Status.

Dadurch entstehen neue Kooperationen und Vernetzungen der verschiedenen Institutionen, die sich mit dem Thema Gewalt im sozialen Nahraum beschäftigen.

Ein weiteres großes Thema war der Umgang mit Kindern in gewaltbelasteten Familien. Sehr eindrücklich wurde von Prof. Dr. Kavemann und Else Döring geschildert, wie sehr Kinder auch unter der Gewalt leiden, die sie „nur“ mit ansehen. So erleben die Kinder die Gewalt gegen ihre Mütter selber als körperliche Schmerzen oder sie wünschen sich auf der Stelle zu verschwinden, tot zu sein. Gleichzeitig ist es für Kinder viel schwieriger Hilfe zu bekommen. Sie wissen oft nicht an wen sie sich wenden können oder sollen, da sie die Familie schützen müssen und über die Geschehnisse in der Familie schweigen sollen. Am ehesten können sie sich Familienangehörigen anvertrauen, die sind jedoch oft genug selbst überfordert, um adäquat auf die Probleme der Kinder einzugehen. Wir müssen davon ausgehen, dass Gewalt gegen die Mutter gleichzeitig eine Gefährdung des Kindeswohl darstellt, mit erheblichen Auswirkungen auf die allgemeine Entwicklung der Kinder. Erlebte und miterlebte Gewalt ist eine immer wieder stattfindende Traumatisierung von Kindern.

Corinna Ter-Nedden ging auf die besondere Problematik familiärer Gewalt und Ehrenmorde bei Migrantinnen ein. Diesen fällt es aufgrund ihrer Sozialisation oft noch schwerer, ihr Schweigen zu brechen und Hilfe zu suchen. Gewalt wird häufig nicht nur vom Ehemann ausgeübt, teilweise auch von Schwiegereltern und Geschwistern des Mannes. Gerade in Deutschland geborene Mädchen befinden sich in einem Spannungsverhältnis zwischen alten Traditionen, wie Unterordnung und Gehorsam und deutscher Sozialisation. Manche dieser jungen Frauen sind zum Teil hoch gefährdet und benötigen ein besonders sensibles Hilfsnetzwerk.

Ein weiteres großes Thema war Stalking. Neben einer Begriffsklärung und Typisierung von Gewalttättern, ging es um den Umgang mit Stalkingopfern. Wichtig ist es, die Dynamik hinter jeder Form von Gewalt zu sehen und nicht zu sehr in Schubladen zu denken, denn Gewalt ist

nichts statisches, sondern ändert sich immer wieder. Im Umgang mit Stalking ist Aufklärung ein ganz wichtiger Punkt. Der Betroffenen können allgemeine Informationen zum Thema helfen, ihre eigene Stalkingsituation einzuschätzen und damit den Täter für sie berechenbarer machen. Absolute Konsequenz in ihrem Verhalten, Informieren des Umfeldes und Dokumentation der Geschehnisse sind weitere wichtige Maßnahmen. Gleichzeitig sollte eine Einschätzung der Gefährdung durch Polizei und Hilfseinrichtungen stattfinden, was aber kaum in der Praxis realisiert wird. Der fehlende rechtliche Rahmen macht es Betroffenen zusätzlich schwer.

Außerdem wurden beispielhaft einige Projekte vorgestellt. So das Männerprojekt in Hamburg, das konfrontative Täterarbeit leistet. Die Arbeit mit den Tätern wird als wichtiger Teil zur Lösung der Problematik gesehen und hat zudem präventiven Charakter.

Papatya in Berlin ist eine Kriseneinrichtung für Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund. Papatya hat eine geheime Adresse und betreut die Mädchen rund um die Uhr.

Zwei Beamte der Kreispolizeibehörde Unna berichteten von ihrem Arbeitsansatz bei häuslicher Gewalt, den sie entwickelt haben, nachdem es vor einigen Jahren zu einem Tötungsdelikt einer bereits getrennt lebenden Frau gekommen ist. Die Polizeibeamten in Unna versuchen mit einer ganzheitlichen Fallbehandlung nach einer angezeigten Bedrohung weitere Gewaltdelikte zu verhindern. Der Täter wird konsequent mit allen rechtlichen Möglichkeiten verfolgt. Er wird auf jeden Fall zur Polizei gebracht, dort verhört und erkennungsdienstlich erfasst. Damit wird dem Täter vermittelt, dass seine Taten Folgen haben und er dafür verantwortlich ist. Gleichzeitig haben die Polizeibeamten auch festgestellt, dass es für viele eine Erleichterung und Hilfe ist, mit jemandem reden zu können. Je nach Einschätzung des Falles werden weitere Maßnahmen zum Schutz des Opfers eingeleitet. Dadurch wird den Betroffenen signalisiert, dass sie im Recht sind, wenn sie sich mit Hilfe von Polizei und Gerichten gegen den Täter zur Wehr setzen. Gleichzeitig werden die Betroffenen an Beratungsstellen weiter vermittelt.

### **Fazit:**

In den letzten Jahren hat sich im Umgang mit häuslicher Gewalt vieles getan. Was in der Gesellschaft lange als Privatangelegenheit galt, die keine Einmischung von außen erfordert, ist nun zum Thema für Opferhilfeeinrichtungen, Polizei und auch Justiz geworden. Obgleich Betroffene zumeist nun Ansprechpartner finden, ist bei der Frage der Prävention und des Fallmanagements noch vieles offen. So sterben jährlich etwa 300 Frauen in Deutschland durch die Hand ihres Expartners, – Fälle, die das Potenzial haben durch zielgerichtete Maßnahmen geschulter Helfer verhindert zu werden. So bleibt weiterhin die Forderung bestehen, dass die Vernetzung von Polizei, Justiz, Opfer- und Täterinstitutionen vorangetrieben werden muss. Im akuten Fall bedeutet dies eine möglichst gute Hilfeleistung für die Betroffenen und auf lange Sicht präventive Arbeit.

In der beratenden Arbeit mit Frauen im Frauenhaus und in der pro-aktiven Beratungsstelle KIM sind wir immer wieder mit Frauen konfrontiert, die Morddrohungen von ihren Lebenspartnern – vor allem für den Fall der Trennung – erlebt haben, oder die ihren Männern nach einer Trennung massivste Gewalt zutrauen. In jedem Fall geht es darum, eine möglichst realistische Einschätzung der Gefährdung mit der Frau zu erarbeiten (Gefahrendiagnose), eine Verhaltensberatung anzubieten und die Zusammenarbeit mit anderen Stellen zu koordinieren (Strategien des Fallmanagements).

Wir sahen in dieser Konferenz unseren Arbeitsansatz bestätigt. Das Frauenhaus Kempten ist an intensiver Vernetzung vor Ort bemüht. Das spiegelt sich in der Mitarbeit in verschiedenen Arbeitskreisen und vor allem auch am Runden Tisch, der das Ziel hat, interdisziplinär die Zusammenarbeit im Bereich häuslicher Gewalt zu verbessern.